

Firmung, das ‚verschenkte Sakrament‘

Pädagogische und sakramentaltheologische Wege aus der Krise

Georg Langenhorst

Zu Beginn drei Szenen:

Passau: Bischof Stefan Oster führt mit dem Jahr 2019 ein neues Modell der Formpastoral ein: „Firmung mit 16“¹. Da dort bislang vorwiegend 12- bis 14-Jährige gefirmt wurden, wird die Firmung praktisch für zwei bis vier Jahr ausgesetzt. In den Gemeinden und Gremien des Bistums herrscht vielfach großer Unmut, da es sich um eine von oben herab oktroyierte Entscheidung handelt. Warum? „Wir wollen junge Menschen zu einer persönlichen Christusbeziehung hinführen“, erklärt der Bischof. Kurz zuvor hatte der Bischof von Bozen-Brixen, Ivo Muser, ein ähnliches Vorhaben angekündigt.² Im Schweizer Bistum St. Gallen läuft bereits seit einigen Jahren das Projekt „My next Level“³, demzufolge Firmung erst ab einem Mindestalter von 18 Jahren gespendet wird.

USA, Bistum Manchester: Bischof Peter Libasci kündigt an, die Spendung der Firmung wieder vor die Feier der Erstkommunion zurückzuziehen.⁴ Die Firmlinge werden künftig Kinder im Vorschulalter oder im frühen Schulalter sein. Er folgt damit zehn Diözesen in den USA, die diesen Schritt in den letzten Jahren bereits vollzogen haben.

Deutschland: Seit einigen Jahren wird in der deutschsprachigen Pastoraltheologie das Modell einer „generationenverbindenden Katechese“⁵ diskutiert. Der Kernpunkt liegt in der Verabschiedung von generationshomogener SakramentenKatechese. Angesichts der heterogenen Lebensbedingungen heutiger Menschen gelte es, sich von der Idee einer geschlossenen Gruppe von Sakramentsempfängern zu verabschieden: Warum sollen alle katholischen Drittklässler/-innen gemeinsam zur Erstkommunion gehen, warum alle Sechs-/Sieben-/oder Achtklässler/-innen zur Firmung? Sakrament ist „dann, wenn der einzelne soweit ist“⁶.

¹ Vgl. www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/bistum-passau-firmung-mit-16-beschlossen, 31.01.2018.

² Vgl. www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/bischof-will-zwei-jahre-lang-keine-firmung-spenden, 20.09.2017.

³ Vgl. www.bistum-stagallen.ch/seelsorge/jugend-und-firmung_zuletzt abgerufen am 29.12.2018.

⁴ Vgl. www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/us-bistum-will-firmung-vor-erstkommunion-spenden, 16.06.2017.

⁵ Vgl. *Ehebrecht-Zumsande, Jens*: Generationenverbindende Kommunion-Katechese. Anregungen und Bausteine, Ostfildern, 2017.

⁶ *Höring, Patrick C.*: Konzeptionslinien der FirmKatechese, in: *Kaupp, Angela / Leimgruber, Stephan / Scheidler, Monika* (Hg.): Handbuch der Katechese. Für Studium und Praxis, Freiburg 2011, 428.

Die drei Szenen verbindet ein ganzes Bündel gemeinsamer Ausgangserfahrungen: die radikale Unzufriedenheit mit der Art, wie die Firmung bislang gesendet wird und wie man Kinder oder Jugendliche darauf vorbereitet; welchen Effekt man sich von der Firmung erhofft; schließlich die Unsicherheit, was überhaupt der zentrale Sinn von Firmung ist. Firmung gilt schon lange als das ‚verschenkte Sakrament‘ im Doppelsinn: einerseits im Sinne eines theologischen Sprachspiels, geht es doch zentral um das Geschenk der göttlichen Gnade. Andererseits aber im Sinne einer tiefgreifenden Unsicherheit und Unzufriedenheit im Blick auf die katechetische Praxis: was wir hier anbieten und durchführen ist ‚verschenkt‘, vergebens, verlorene Mühe. Wenn der Kirche, den in der Katechese Tätigen, den die Katecheten Auszubildenden etwas an diesem Sakrament liegt; wenn man glaubt, dass Kinder und Jugendliche in und durch dieses Sakrament ihr Leben tiefer erfahren und gestalten können, muss es sich neu gestalten.

Fünf – dann zu entfaltende – Thesen⁷:

1. Kein Sakrament ist pädagogisch wie sakramentaltheologisch so stark in der Krise wie die Firmung. Diese Krise verlangt nach konstruktiven Aufbrüchen, Modellen, Zukunftswegen.
2. Die Bindung an altershomogene Gruppen sollte der Normalfall der firmkatechetischen Praxis bleiben. Alle anderen Modelle bedienen ausschließlich die entscheidungsstarken Gewinner postmoderner Milieudifferenzierung.
3. Verabschiedet werden sollte das ineffektive Firmalter zwischen 12 bis 14 Jahren, das für keine der pädagogischen und theologischen Sinndimensionen ideal ist.
4. In unterschiedlichen Kontexten ausprobiert und evaluiert werden sollte einerseits das Modell der Firmung von 16- bis 18-Jährigen, andererseits das Modell der Rückkehr zur klassischen Reihenfolge Taufe – Firmung – Eucharistie.
5. Vor allem ein überaus reizvolles Modell bedarf der Überprüfung: Firmung als Begleitsakrament zur Einschulung. Das ließe Freiraum zu einer kreativen Neubesinnung auf konstruktive Wege der Jugendpastoral.

1. Problemstellung

Die Theorie klingt gut: Jugendliche auf dem Weg zur Mündigkeit machen sich auf der Ebene ihrer neuen Entwicklungsstufe die Grundlagen ihres eigenen Christseins bewusst. Sie lernen – sei es noch einmal, sei es ganz neu oder sei es vertieft – die Grundlagen des Gemeindelebens vor Ort, aber auch die Verwurzelung in der Weltkirche kennen, setzen sich mit der speziellen

⁷ Vgl. vorbereitend *Langenhorst, Georg*: Verschenktes Sakrament. Vorschläge zu einer grundlegend neuen Firmpastoral, in: Herder Korrespondenz 69 (2015), 365-367.

Theologie des Heiligen Geistes auseinander und bekräftigen am Ende selbst jene Glaubensausagen der Taufe, die damals Eltern und Paten stellvertretend für sie ausgesprochen haben. Im Kern geht es um eine Bekräftigung mit jenem Geist, der ihnen schon in der Taufe vermittelt wurde. Und damit ist für sie die dreifach gestufte *Initiation*, die vollständige Teilhabe am Christenleben der Erwachsenen abgeschlossen. Eine tolle Chance für die Kirchengemeinden vor Ort! Eine einzigartige religionspädagogische Möglichkeit der Kooperation von Schule und Ortsgemeinde! Ein wirklich wertschätzendes Wahrnehmen von Jugendlichen, die endlich einmal in ihrer *Mündigkeit* ernstgenommen werden, schließlich können sie sich in aller Freiheit auch gegen diesen Schritt entscheiden!

Unrealistische Erwartungen

Soweit die Theorie der Firmvorbereitung und Firmdurchführung, geboren aus dem optimistischen Schwung der 1970er Jahre, getragen vom Glauben an die unendlichen Möglichkeiten einer von allen Gläubigen gemeinsam getragenen Gemeintheologie. Die Realität sieht heute anders aus. Bei keinem anderen Sakrament klaffen schon die vorgängigen Erwartungen weiter auseinander. Die „Divergenz zwischen den Absichten und Motivationen auf Seiten der Katechetinnen und Katecheten einerseits“ und „den Erwartungen und Absichten der Firmkandidaten“⁸ andererseits ist offensichtlich.

Immerhin: Die Quote lässt sich nach wie vor sehen. Wenn mindestens ein Elternteil katholisch ist, werden 86,3% der Kinder getauft. Diese gehen „fast ausnahmslos“ zur Kommunion. Und „drei von vier zur Erstkommunion geführten Kinder“ lassen sich firmen, 138.069 im Jahr 2017.⁹ Diese Quote bleibt in den letzten Jahren stabil, auch wenn vielerorts die Entwicklung gefühlt in andere Richtungen ausschlägt. Praxisberichte bestätigen: Vielfach ist der Prozess der Firmvorbereitung ein äußerst mühseliges Geschäft. Auch wenn es Erfahrungen von rundherum gelingenden Firmkursen und Firmerfahrungen gibt, klagen fast alle Hauptamtlichen über die Mühen dieser Aufgabe als die zugleich anstrengendsten wie unergiebigsten Bereiche ihrer Tätigkeit. Das beginnt schon bei der Suche nach Laien, die sich zur Mitgestaltung der Vorbereitung, zur Betreuung von Firmlingsgruppen bereitfinden. Fast alle Jugendlichen – egal welchen Alters – sehen die Prozesse der Vorbereitung bei bestem Bemühen der Durchführenden allzu oft als unnötigen Ballast in einem sowieso schon viel zu durchgeplanten Alltag. Und die Idee, ihnen

⁸ *Höring, Patrick C.*: Firmung. Sakrament zwischen Zuspruch und Anspruch, Kevelaer/Düsseldorf 2011, 32.

⁹ Daten aus: Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2017/18. Arbeitshilfe 299, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2018, 45.

gleichsam in einem ‚Crashkurs‘ kirchliches Gemeindeleben nahezubringen, hat für die allermeisten nichts mit ihrem eigenen Leben zu tun.

Empirische Untersuchungen bestätigen eindrücklich: Abgesehen von einer kirchlichen Kerngruppe von bestenfalls 15% aller Jugendlichen ist ihnen das Leben in einer Pfarrgemeinde fremd. Sie haben auch gar nicht erst vor, sich dort heimisch fühlen zu wollen. Jugendliche akzeptieren die ihnen gesetzten Vorgaben eher zähneknirschend. Ihr Interesse und ihr Verhalten entwickeln sich dementsprechend. Eigentlich ist allen Beteiligten bewusst: Der Versuch einer kirchlichen Beheimatung wird nur bei einer kleinen, sowieso vorab schon ‚beheimateten‘ Minderheit gelingen können.

Komplizierte Durchführung

Einem weiteren Problem wird inzwischen vielfach kreativ begegnet: Die Durchführung derartiger Firmvorbereitung richtet sich in der pädagogischen Ausrichtung vor allem an Kinder oder Jugendliche aus den kirchlichen Kernmilieus. Die bildungsbürgerlich gestalteten, vor allem darunter die schuldidaktik-nahen Angebote lassen aber Kinder und Jugendliche aus anderen Milieus, gerade auch Lernschwache außen vor. Für sie wirken die katechetischen Bemühungen oft wie die Fortsetzung des sowieso ungeliebten Schulzwangs – Störungen und Verhaltensauffälligkeiten sind so garantiert. Diesem Problem wird vielfach vor Ort mit erlebnispädagogischen, gruppenzentrierten und reformpädagogisch inspirierten Methoden begegnet.

Dass Kinder oder Jugendliche selbst freiwillig und bewusst um die Firmung bitten, ist freilich nach wie vor selten. Fast immer führt der Druck der Familie, die selbstverständliche Erwartung des Umfelds oder das Mitschwimmen in einer Bezugsgruppe zur Entscheidung an den Firmprozessen teilzunehmen. Eine individuell verantwortete Erklärung von Mündigkeit, eine bewusste innere wie äußere Verpflichtung auf ein christliches Leben, ist so kaum zu erwarten.

Jugendlichen wird die Erlangung echter Mündigkeit aus guten Gründen erst später zugesprochen. Mit 18 dürfen sie wählen, Autofahren, entscheidende Lebenswege selbst festlegen. Warum sollte ausgerechnet der hochsensible Bereich der Religion eine frühere Form von Mündigkeitserklärung ermöglichen? Naheliegend also: Als Ausweg legt sich ein späterer Zeitpunkt nahe. Doch auch hier warnen die Entwicklungspsychologen: Weltbild und Verhalten dieser Gruppe werden maßgeblich von Bezugspersonen der eigenen Altersgruppe, der peer-group, geprägt. Da es jedoch kaum religionsaffine peer-groups gibt, ist vor allem institutionell gebundene Religion für die allermeisten Jugendlichen keine ernsthafte Option. Ihr ‚Weltbild‘, ihr

„Glaube“ bleibt synthetisch, künstlich zusammengesetzt und in unserem gesellschaftlichen Kontext mehrheitlich diffus, vor allem indifferent. Unter diesen Bedingungen eine echte religiöse Entscheidung aus Mündigkeit zu erwarten, wäre tollkühn.

Ausstrahlungsarme Gestaltung

Viele Eltern und Betreuer berichten zudem – bei aller Mühe der Beteiligten – von Problemen bei der tatsächlichen Feier der Firmung selbst. Immer öfter werden Jugendliche vieler Gemeinden an einem zentralen Ort zusammengezogen, der für sie fremd ist. Die Fremdheit der Liturgie steigert sich dann durch die Fremdheit des Raumes. Aufgrund von Terminschwierigkeiten der (längst nicht mehr auf den Bischof beschränkten) Firmspender werden die Feiern mehr und mehr auf Randzeiten gelegt – sei es auf den Samstagnachmittag, sei es auf Wochentage. Das wirkt wie eine explizite Ausladung von Verwandtschaft und Bezugsgruppen, die in Zeiten der Mobilität oft genug weite Anfahrtswege zurücklegen müssen.

Zudem fällt es den Zelebranten – seien es Bischöfe, Weihbischöfe oder andere Beauftragte – zunehmend schwer, zu einer ihnen nur für diesen Anlass zugeführten, fremden und völlig heterogenen Großgruppe von Jugendlichen Kontakt zu finden. Der Versuch, sie mit einer Ansprache oder Predigt zu erreichen, bleibt so häufig völlig allgemein und oberflächlich, zudem gehalten in der Sprache der ihnen fremd bleibenden theologischen Binnenverständigung. Eine Jugendliche persönlich überzeugende Begegnung findet nur selten statt.

Theologische Unsicherheit

Und eine letzte Problemanzeige, dieses Mal in Sachen Firmtheologie. Als einmaliges Sakrament bleibt die Logik dieses Heilszeichens unklar: Es geht um eine „Bekräftigung“ oder „Besiegelung“ des eigenen Glaubens. Schon diese Bezeichnungen verraten allerdings, dass eigentlich nichts Neues, nichts Substantielles hinzukommt. Mit der Berechtigung zur Teilnahme an der Eucharistie sind Kinder eigentlich schon rückhaltlos in die Gemeinschaft der Glaubenden vollständig aufgenommen. Es gibt nichts, was da noch fehlt. Da kann und muss nichts mehr substantiell als Ergänzung „hinzukommen“! Verräterisch, zu welchen sprachlichen Verbiegungen hier selbst das Zweite Vatikanische Konzil in der dogmatischen Konstitution über die Kirche „Die Verbum“ greift: Die Firmung verbindet die Gläubigen noch „vollkommener“¹⁰ mit der Kirche. Kann man „vollkommen“ steigern? Sprachlich und logisch ist das schlicht Unsinn. Christen sind auch ohne Firmung vorbehaltlos Kinder Gottes, sie stehen auch so in seinem Zu-

¹⁰ Die Verbum 11. Vgl. Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert (Hg.): Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg 1984, 135.

spruch, der Heilige Geist gibt ihnen auch so Kraft. Braucht es aber nur für eine Art von Bestätigung, von Verdeutlichung und Entfaltung eines bereits vollzogenen Geschehens ein eigenes sakramentales Geschehen? Diese Logik lässt sich zunehmend schwerer begründen.

Kaum überraschend, dass die Firmung in ihrer Geschichte einem steten Wandel unterlag. Zeitpunkt, Ritus, Form, Sinnggebung, katechetische Vorbereitung und Begleitung: all das war und ist einem ständigen Wandel unterworfen.¹¹ Vor dem Aufschwung der Gemeindeftheologie in den 1970er Jahren führte Firmung eher ein Schattendasein, wurde größtenteils ohne große Vorbereitung gespendet, oft nach einer kurzen Probe in der Kirche, ohne die Erwartung an eine große Bedeutungszuschreibung. Entscheidend: Firmung war in den Hauptströmen der kirchengeschichtlichen Tradition und in der innersten Theo-Logik ein Initiationssakrament, das *vor* der Erstkommunion seinen Platz hatte. So war es in den längsten Zeiträumen der Kirchengeschichte, so ist es in der Ostkirche, so blieb die Praxis lange Zeit in Spanien, Portugal und Lateinamerika, so wird sie bei der heutigen Aufnahme von Erwachsenen praktiziert. Die Befähigung zur Teilnahme an der Eucharistie schließt die Initiation ab, das ist folgerichtig und konsequent. Die theo-logische Reihung der Initiation war und ist klar: Taufe – Firmung – Erstkommunion.

Aus all dem Gesagten lässt sich leicht erkennen, dass nur wenige Kinder oder Jugendliche die Firmung als besonderes Ereignis in ihrem Leben wahrnehmen. Bei aller Mühe zur besonderen Gestaltung, bei allen Berichten von guten Einzelerfahrungen und von geglückten Versuchen der Durchführung neuer praktikabler Firmkatechese im Rahmen der alten Konzeption: Firmung rauscht an den meisten vorbei, wird als Feier durchaus gern mitgenommen, hinterlässt aber kaum bleibende Eindrücke oder Erinnerungen. Erwachsene werden sich fast immer an ihre – eindruckliche – Erstkommunion erinnern, meistens positiv. Viele, wenn auch schon deutlich weniger, werden sich an ihre Erstbeichte erinnern – und das vielfach mit gemischten oder sogar negativ besetzten Gefühlen.¹² Kaum jemand jedoch wird sich an seine Firmung erinnern. Fast immer gilt: Der Versuch einer wirklich lebensbedeutsamen Vermittlung und Gestaltung dieses Sakraments scheitert. Man macht (im Normalfall) nichts kaputt, bewirkt aber auch nichts – ein (vielfach) verschenktes Sakrament!

2. Sakramentaltheologische Vergewisserung

¹¹ Vgl. *Höring, Patrick C.* 2001 [Anm. 8], 79-118.

¹² Vgl. *Langenhorst, Georg:* Literarische Spiegelungen von Beichte. Darstellungen des Bußsakramentes in der Gegenwartsliteratur, in: *Stimmen der Zeit* 233 (2015), 121-132.

Anfragen über Anfragen! Wie soll man heute mit diesem vielschichtigen Krisenbefund umgehen? Wie soll und kann Firmung einen sinnvollen Raum, eine stimmige Form finden? Wie schafft man Bedingungen dafür, dass Kinder und Jugendliche Firmkatechese und Firmung als für sie selbst stimmige religiöse Erfahrungen empfinden?

Zunächst gilt es, sich auf die theologische Substanz dieses Sakraments zurückzubedenken. Das ist nicht einfach, weil es im Laufe der Christentumsgeschichte eine Vielzahl von Ansätzen zur Firmtheologie gab. Jeder Ansatz wird eigene Schwerpunkte setzen. Es geht dabei weniger um ‚richtig‘ oder ‚falsch‘, vielmehr um ‚überzeugend und praktizierbar‘. Firmung wurde immer schon verstanden als impliziter Teil, als Vollendung des Taufgeschehens, als notwendiger (wenngleich nicht logisch abschließender) Teil der Initiation in die christliche Gemeinschaft. Über die segnende Geste der Handauflegung, über die Salbung mit Chrisam, über das bewusst gespendete, als Besiegelung verstandene Kreuzzeichen wird der Heilige Geist symbolisch weitergegeben. Es handelt sich also um ein Ritual der direkten Berührung, in dessen Zentrum ein körperlich unmittelbar zu spürender Zuspruch erfolgt.

Hier bewährt sich die zentrale Dynamik von Sakramenten allgemein: aus *Zuspruch* wird *Anspruch*, aus *Gabe* wird *Aufgabe*. Ein Sakrament ist keine Belohnung für gottgefälliges Leben, sondern immer wieder neu voraussetzungslose Befähigung zum Leben. Es gibt, betont Ottmar Fuchs, „keine Bedingungen der Zuwendung“¹³. Bei Firmung handelt es sich um eine Bekräftigung, deren Ziele sich als Stärkung und Selbstverantwortung, als Befähigung zur Weltgestaltung im christlichen Geist konkretisieren lassen. Diese Dynamik wird bei keinem anderen Sakrament so direkt, so unmittelbar, so explizit deutlich. Denn tatsächlich: Kein substantiell neuer Prozess wird hier vollzogen, vielmehr wird ein bestimmter Aspekt der christlichen Initiation und der göttlichen Wegbegleitung herausgegriffen und besonders betont. Diese Besinnung auf das Geschenk der Gabe des Geistes hat durchaus das Potential zu einer besonderen Gestaltung, auch wenn es schon rein theologisch und existentiell hinter andere Sakramente zurücktritt. Vor allem durch die bewusste Wahl eines Firmpaten, eines Gefirmten, der den Heranwachsenden auf seinem Weg begleitet und stützt, seinerseits ausgedrückt durch die starke Geste der Handauflegung, gewinnt diese Gestaltung eine eigenständige soziale Dimension.

3. Zwei wenig vielversprechende Wege

¹³ Fuchs, Ottmar: „Ihr aber seid ein priesterliches Volk“. Ein pastoraltheologischer Zwischenruf zu Firmung und Ordination, Ostfildern 2017, 74.

Wie aber kann dieser Kern neu und überzeugender deutlich werden, wie in konkrete Gestaltung umgesetzt werden? Im Wissen, dass Firmung grundsätzlich für „alle Altersstufen“¹⁴ offen ist, sollen zunächst zwei Wege charakterisiert werden, die gangbar sind, aber weder aus kirchlicher Sicht noch aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen eine künftige Aufwertung des ‚verschenkten Sakraments‘ versprechen.

Weiter wie bisher?

Längst nicht alle Praxiserfahrungen bestätigen die hier vorgebrachten Bedenken. Zum Teil emotionale, engagierte und differenzierte Reaktionen auf eine klare Benennung des Befundes¹⁵ zeigen, dass Firmung keineswegs durchgängig als Sakrament in der Krise wahrgenommen wird. Warum dann aber die in den anfänglichen Blitzlichtern aufgerufenen Versuche nach Änderung? Es gibt jedenfalls Stimmen, die – aus guten Gründen – am bisherigen Hauptmodell festhalten wollen: Man bleibt bei der derzeitigen Reihenfolge und firmt wie bislang in der Phase des Übergangs von Kindheit zu Jugend (12-14 Jahre). Das garantiert (bislang) die benannte hohe Firmquote, bietet den Firmlingen aber auch noch einmal eine intensive Kontaktphase mit Kirche in dieser Phase. Besser als nichts!

Diesen Weg kann man gehen, gewiss. Aber entscheidend: Dann sollte man auf alle unangemessene Rede von einer Mündigkeitserklärung verzichten. Kinder dieser Altersgruppe können, wollen und werden im Normalfall keine religiöse Mündigkeit erklären. Diese Beimischung in das breite Becken der Elemente von Firmung sollte man ehrlichkeitshalber künftig zurückhalten, wenn man diese Altersgruppe firmt. Unnötig ist zudem der ja doch weitgehend ergebnislose Versuch einer Integration in die Gemeinde. Die meisten Kinder und Jugendlichen denken gar nicht an diese Einbindung, werden sie nicht vollziehen. Hier hilft also nur doppelte Ehrlichkeit.

Im Vordergrund sollte also nicht ein vorgeblich selbsterklärter Entschluss stehen, mündig und reflektiert das Taufversprechen zu erneuern, bewusst und aktiv als Christ leben zu wollen. All das wären Elemente der Selbstverpflichtung auf einen Anspruch. Genau das aber widerspricht dem Kerngedanken von Sakramenten. Wenn, dann sollte es in dieser Altersgruppe vielmehr elementar um den Charakter der Geistesgabe gehen. Und das könnte tatsächlich sinnvoll sein: Gerade in dieser höchst sensiblen Phase (vor-)pubertär geprägter Lebensentwicklung erfolgt die Erinnerung und Vergegenwärtigung des unbedingten Zuspruchs, des „Ja“ Gottes zu jedem Einzelnen. Nichts bedürfen Heranwachsende in dieser Zeit mehr. Und die Heranführung an

¹⁴ Ebd., 102.

¹⁵ So die Reaktionen auf Langenhorst, Georg 2015 [Anm. 7].

dieses Ereignis, in denen ihnen etwas *bedingungslos* zugesagt und geschenkt wird, könnte wesentlich weniger aufwändig geschehen. Ob sich dadurch jedoch eine Aufwertung und intensivere Erlebbarkeit des ‚verschenkten Sakramentes‘ erreichen ließe, bleibt zweifelhaft.

Altersübergreifende Firmkatechese?

Diese Bedenken lassen sich auch auf das Modell übertragen, dass eine grundsätzliche ‚Abkehr vom jahrgangsweisen pastoralen Erfassungsprinzip‘¹⁶ vorsieht. Auf den ersten Blick bietet es einige Vorteile: Hier wird sowohl altersmäßig als auch soziologisch Heterogenität ernstgenommen. Menschen entscheiden sich frei dazu, sich um eine Zulassung zur Firmung zu bewerben. Sie werden nicht ‚automatisch‘ in einem Jahrgang erfasst und kollektiv durch altersbezogene Lernprozesse geschleust, sondern dürfen je nach eigener (Glaubens-)Biographie frei entscheiden: manche eher, andere später, einige gar nicht. Mündigkeit wird hier zur sehr individuell zugeschnittenen Kategorie.

Dass solche individuellen Wege möglich waren, sind und sein sollen, ist nicht die Frage. Aber: Sollen sie den Normalfall bilden oder die Ausnahme? Milieustudien¹⁷ verdeutlichen die Situation: Es gibt ‚Gewinner‘ der postmodernen multioptionalen Gesellschaft, in der freie Verfügbarkeit, individuelle Lebensgestaltung, offene Zugänge zu Bildung und Berufen locken. Aber es gibt auch ‚Verlierer‘, die von all diesen Optionen de facto ausgeschlossen sind. Während erstere ihre Chancen nutzen – gegebenenfalls auch die Chance, sich aktiv und selbstbestimmt zu einer Firmung zu entscheiden –, fallen letztere tendenziell aus allen Prozessen heraus, zu denen eine aktive, starke, individuelle Entscheidung gehört. Für sie ist die noch weitgehend selbstverständliche Integration in eine altersbestimmte Gruppe die einzige Chance, Möglichkeiten und Angebote wie die Firmung zu nutzen. Wer auf das ‚freie Modell‘ setzt, grenzt – ungewollt aber faktisch – diese Gruppe aus.

Ein Weiteres kommt hinzu. Das klassische Klientel kirchlicher Jugendarbeit stammt nicht aus den expeditiven Milieus. Bei diesen Kindern und Jugendlichen geht es weniger um Menschen, die das freie optionale Angebot nutzen, als vielmehr um eher traditionellen Vorgaben Folgende. Eine Abkehr von der jahrgangsweisen Erfassung würde für die Kinder und Jugendlichen der kirchlichen Kernmilieus tendenziell nur wenig ändern. Dem ständen jedoch die Verlierer aus den bildungsfernen, nicht aktiv auswählenden Schichten entgegen. Der Preis für dieses Modell

¹⁶ Höring, Patrick C. 2011 [Anm. 6], 428.

¹⁷ Vgl. Calmbach, Marc u.a.: Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen von 14 bis 17 in Deutschland, Heidelberg 2016.

wäre hoch, die Chancen auf einen Gewinn gering. Also: Nichts spricht gegen begründete Ausnahmen vom Prinzip der altersgleichen Sakramentenkatechese. Als Grundmodell wäre eine prinzipiell freie Selbstbestimmung fatal.

4. Zwei zukunftsweisende Modelle

Zwei Modelle werden denn auch derzeit de facto favorisiert. Beide finden sich in der langen Geschichte der Vorbereitung und Durchführung von Firmung, beide haben Vor- und Nachteile. Keines garantiert eine Verbesserung der Situation. Aber beide sollten ausprobiert, beobachtet, evaluiert und kritisch ausgewertet werden.

Firmung mit 16/18

Erstes Modell: Man nimmt den – theologisch und chronologisch sekundären – Gedanken der Erklärung von Mündigkeit, des bewusst vollzogenen Antrags zur Aufnahme in die Gemeinschaft mit allen Rechten und Pflichten ernst. Dann verschiebt sich der Firmzeitpunkt auf individuell verschiedene Altersstufen. Frühestens ab später Jugend, im Normalfall im frühen Erwachsenenalter erklären die Firmlinge dann, sich für ein bewusstes Leben als Christ zu entscheiden. Für diesen Entschluss wird ihnen jener Geist symbolisch zugesprochen, der sie zualterererst zu dieser Entscheidung geführt hat. Firmung wird also nicht als ‚Belohnung‘ missverstanden, sondern als äußeres Zeichen eines innerlich bereits erfolgten Vorgangs. Die Zahlen der Gefirmten würden bei diesem Weg mit großer Sicherheit drastisch zurückgehen. Es wären aber ‚ehrliche Zahlen‘ im Hinblick auf Menschen, die ihr Christentum bewusst annehmen und gestalten.

Dieses Modell ist sinnvoll. Aber nur dann, wenn zwei Gedanken dabei *nicht* im Vordergrund stehen. Der erste Gedanke ist jener, der dem Bischof von Passau zentral wichtig ist. Ihm geht es um eine bewusste, freie, aber dann auch verbindliche Entscheidung. So weit, so gut. Aber wozu: zu ‚einer persönlichen Christusbeziehung‘¹⁸. Dieser Aspekt ist für den Passauer Bischof aufgrund einer – völlig authentischen – persönlichen Glaubenserfahrung zentral wichtig. So authentisch sie ist, so wenig repräsentativ. Das Christentum kennt verschiedene spirituelle Schwerpunkte, die man nicht gegeneinander ausspielen darf. Eine Zentrierung auf eine derartige Erfahrungswelt verengt die Zugänge. Die zentrale biblische Perikope, die der Geistsendung zu Pfingsten (Apg 2), rückt die Geistsendung in den Mittelpunkt, nicht (wie andere Perikopen) die persönliche Christusbeziehung. Gerade der Geist ruft vielfältige Erfahrungen, spirituelle Pluralität und unterschiedliche Wege der Gotteserfahrung auf. Firmung stellt den Heiligen

¹⁸ Vgl. Anm. 1.

Geist ins Zentrum der Beziehung Gott – Mensch. Nicht in erster Linie Jesus Christus. Wenn Bischof Oster der Firmung seinen persönlichen spirituellen Schwerpunkt aufdrückt, verkürzt er die Tradition und Kraftfülle. So sinnvoll die Verschiebung der Firmung in seinem Bistum ist, so verengt scheint (derzeit) die Begründung.

Ähnlich verhält es sich mit einem Gedanken, der freilich von früh an zum Firmgeschehen hinzugehört. Der Gedanke, dass Firmung „Sendung“ sei, eine Art Beauftragung „zum Apostolat“¹⁹. „Firmung als Sakrament des Laienapostolats“²⁰? Ein starker Gedanke, gewiss. Aber verbunden mit einem Anspruch, den heute nur noch ein verschwindend kleiner Teil von Jugendlichen oder Erwachsenen für sich akzeptieren könnte. Sich dem damit verbundenen, ganz eng aus einer binnenkirchlichen Innenkonzentration formulierten Anspruch zu stellen, würde die meisten überfordern. Wenn Firmung hier als Abschluss der Initiation gedacht wird, blieben fast alle Initiationsprozesse unabgeschlossen. Was wäre das für eine Gemeinschaft, die ihren Anspruch so hoch setzen würde? ‚Normales Christsein‘ muss auch einfacher möglich sein. Ich wage einen nur begrenzt passenden Vergleich: Bestenfalls ein verschwindend kleiner Teil der Sportler/-innen in einem Fußballclub sind Profis. Aber auch alle anderen sind Teil des Vereins. Die Rede von Firmung als „Sendung“ weckt in unserer Zeit Assoziationen, als habe hier nur ein kleiner, überaus engagierter Kreis Anteil und Zugangsrecht. Und das, wo es um Zuspruch, Bekräftigung, Stärkung geht, hinein in die kleine Welt der Schwächen und Fehler und Alltäglichkeit...

Also: Ja, Firmung ab 16 oder sogar ab 18 (Modell Sankt Gallen) ermöglicht als „christliches Übergangsritual zum Erwachsenensein“²¹ Chancen, Firmung dem Status als ‚verschenktes Sakrament‘ zu entreißen. Die Modelle laufen. Wir werden sie mit Neugier beobachten.

Firmung zur Einschulung

Das reizvollste Modell scheint trotzdem jener Vorschlag zu sein, den bereits manche US-Bistümer geben. Unter ganz anderen Bedingungen und mit anderen pädagogischen Implikationen wurde eine ähnliche Lösung bereits Anfang der 1970er Jahre von Liturgiewissenschaftlern – erfolglos – ins Spiel gebracht.²² Es erfordert gewiss den größten Mut und die Bereitschaft zu echter Veränderung: Man geht zurück zum – lange Zeit einzig denkbaren und breit etablierten – Modell der Geschichte. Die kirchliche Initiation erfolgt in der theo-logischen Aufbaufolge

¹⁹ Höring, Patrick C. 2011 [Anm. 6], 427.

²⁰ Fuchs, Ottmar 2017 [Anm. 13], 98.

²¹ Jakobs, Monika: Neue Wege der Katechese, München 2010, 120.

²² Vgl. u.a.: Lengeling, Emil Joseph: Firmalter und Firmspender, in: Gottesdienst 5 (1971), 108-110; Richter, Klemens: Firmung zwischen Taufe und Eucharistie, in: Diakonia 4 (1973), 52-53.

Taufe / Firmung / Eucharistie. Dogmatische Studien fordern diese Rückkehr seit Langem ein: „Die diesbezügliche Minimalanforderung lautet, dass die Taufe [durch die Firmung] vollendet wird, bevor die Eucharistie erstmals gefeiert wird.“²³ Im Sinne einer strukturierten Initiation ist sie die einzig sinnvolle Folge. Dabei geht es nicht darum, „die Teilnahme an der Eucharistie“ rechtlich „an eine vorgängige Firmung zu binden“²⁴.

Denn entscheidend: Auch und gerade *religionspädagogische Gründe* sprechen für diese Option. Wie könnte sie aussehen? Das Alter der Erstkommunion – überaus bewährt²⁵ – bleibt gleich. Firmung muss einen neuen Platz suchen. Dieser könnte mit dem Alter der Einschulung zusammenfallen, um den psychologisch klugen Gedanken der sakramentalen Begleitung von Lebenswenden aufzunehmen. Zudem befinden sich Kinder hier im Übergang zwischen zwei grundlegenden Paradigmen religiöser Erfahrung und Deutung: zwischen dem „intuitiv-projektiven“ Glauben der frühen Kindheit und dem „mythisch-wörtlichen“ Glauben der ersten Schulzeit, um die von *James Fowler* geprägten und in Überprüfung bewährten Kategorien aufzunehmen.²⁶ Gerade derartige Übergänge gelten als religiös sensible Phasen.

Sämtliche Bezüge zum in sich sowieso höchst fragwürdigen und erst spät in die Firmtheologie eingeführten Gedanken einer Mündigkeitserklärung der Firmlinge müssten dann wegfallen. Es ginge zentral um die von Paten mitgetragene Zusage des Geistes, um eine Stärkung und Befähigung in der Phase der Kindheit. Mit der Erstkommunion, für welche die vorherige Firmung wie früher zur Voraussetzung würde, wäre der Prozess der Initiation abgeschlossen. Längst hat sich die Einschulung als zentraler Einschnitt im Leben eines Kindes, zugleich aber auch als Anlass für große Familienfeiern etabliert. Tatsächlich: Im Übergang von Kindertagesstätte hin zur Schule ändert sich Entscheidendes. Ein neuer Ort, neue Umgebung, neue Gemeinschaft, neue, strengere Lernformen, der Einstieg in vergleichende Bewertung. Den Schritt hinein in diese Phase auch kirchlich, konkret: sakramental zu begleiten und zu gestalten, als Stärkung, als Befähigung, als Begleitung, könnte die Grundmotive von Firmung perfekt aufnehmen. Firmkatechese im Übergang zum Schulalter könnte die Stärken der Kinder – das Staunen, das

²³ *Weiss, Christoph*: Das Bußsakrament im Kontext der sakramentalen Initiation von Kindern. Eine historisch-theologische Studie, Regensburg 2018, 375.

²⁴ *Fuchs, Ottmar*, 2017 [Anm. 13], 71.

²⁵ Vgl. *Langenhorst, Georg*: Kinder brauchen Religion. Orientierung für Erziehung und Bildung, Freiburg 2014, 104-109.

²⁶ Vgl. *Fowler, James W.*: Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach dem Sinn, Gütersloh 2000.

Hören, das sinnliche Erschließen, das gemeinsame Erleben – ideal aufgreifen und religiös sensibel ausgestalten. Die Erkenntnisse der religiösen Elementarpädagogik²⁷ könnten hier ideal einfließen und konkret werden.

Ein weiterer pädagogischer Vorteil: Kirchliche Jugendarbeit müht sich gegenwärtig häufig mit dem Komplex Firmung ab. Dadurch werden Energien gebunden. Losgelöst von einer zeit- und kraftaufwändigen Firmvorbereitung könnte – und müsste – Jugendarbeit sich neu auf die Lebenswelt der Jugendlichen und ihre ureigenen Bedürfnisse konzentrieren. Könnte ihren Weg zur auch religiösen Mündigkeit begleiten, ohne diesen Prozess mit dem dafür eigentlich nicht geeigneten Sakrament der Firmung vermischen zu müssen. Könnte Rituale und Formen suchen, die heutigen Jugendlichen gerecht werden.

Firmung zur Einschulung könnte so beides werden: Eine (Wieder-)Entdeckung einer kindgerechten Katechese im Übergang zur Schulzeit, gleichzeitig aber auch ein Startschuss für eine wirklich freie, lebensweltorientierte kirchliche Jugendarbeit. Könnte. Garantien für ein Gelingen gibt es nicht. Aber das Modell schreit geradezu nach einer Überprüfung im deutschen Sprachraum.

²⁷ Vgl. *Wuckelt, Agnes: Religiöse Bildung in der KiTa. Ziele – Inhalte – Wege, Ostfildern 2017.*